

Michael Kumpfmüller: „Wir Gespenster“

## Die Zerbrechlichkeit des Lebens

Von Shirin Sojitrwalla

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.08.2024

**In Michael Kumpfmüllers neuem Roman spukt es. Die Seelen der Toten geistern darin als Gespenster umher und versuchen, sich selbst auf die Spur zu kommen. Heraus kommt eine mit Krimi-Elementen aufgepeppte Geistergeschichte. Amüsant, aber ohne Tiefgang.**

Todesanzeigen beschwören gern Ewigkeitswerte: „Menschen, die wir lieben, bleiben für immer. Denn sie hinterlassen Spuren in unseren Herzen“, heißt es dort oder „Du bist nicht mehr da, wo du warst. Trotzdem bist du überall, wo wir sind“. Das gilt auch für Lilli, die Protagonistin im neuen Roman von Michael Kumpfmüller. Eines Tages findet sie sich ermordet auf dem Waldboden wieder und weiß nicht, wie ihr geschieht.

„Noch mag sie sich nicht ganz eingestehen, dass sie eine Kopie der Toten ist, in allem gleich und wieder nicht, da sie selbst ja alles gut wahrnimmt und ansatzweise versteht, während die Tote nicht mal die Augen öffnen kann und bestimmt rein gar nichts versteht.“

### Romane als Trostspender

Lilli ist zum Gespenst geworden, sie ist gleichzeitig tot und quicklebendig, keine Überraschung in einem Roman mit dem Titel „Wir Gespenster“. Die Idee ist nicht neu, Robert Seethaler belauscht in seinem Roman „Das Feld“ Tote auf dem Friedhof, und in Angelika Klüssendorfs Roman „Vierundreißigster September“ bringt ein Geist die Verstorbenen unter der Erde ins Reden. In beiden Fällen führt das zu amüsanten Romanen, die tröstend wirken können angesichts der wirklichen Toten um uns herum.

Auch Kumpfmüllers Lilli hat das Glück, noch mehr Wesen ihrer Sorte an der Seite zu haben, etwa den früheren Kommissar Andrä, offiziell schon zehn Jahre tot, mit dem sie sich anfreundet. Wie Engel schweben sie durchs Leben, hören den Lebenden zu, sind dicht an deren Seite. Das erinnert an die gewitzt melancholischen Engel aus Wim Wenders Filmklassiker „Der Himmel über Berlin“. In Lillis Fall verfolgen die Untoten die Ermittlungsarbeit, die Kumpfmüller tatortartig ausbreitet. Man kennt das: Spurensicherung, Gerichtsmedizin, Zeugenbefragung. Das ist in diesem Roman so aufregend wie sonntags um 20:15 Uhr im Ersten.

Michael Kumpfmüller

### Wir Gespenster

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

244 Seiten

24 Euro

„Irgendwann taucht Bertram mit der Staatsanwältin auf, und es gibt die ersten Informationen: Jemand hat die Frau umgefahren, mutmaßlich mit einem Fahrrad; es gibt Schürfwunden an Händen und Knien, dazu die drei Einstiche auf dem Rücken, die mit großer Wucht erfolgt sein müssen, mit einem einfachen Brotmesser, das der Täter offenbar mitgenommen hat; die Frau hat noch gelebt, sie ist ein ganzes Stück gelaufen, die Böschung hoch zu der Stelle, wo man sie gefunden hat; es gibt keine Schleifspuren, was dafür spricht, dass der Täter sich nicht um sie geschert hat: ein Mann, nehmen alle an, eher jung, obwohl es nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür gibt.“

### **Auf der Suche nach der Vergangenheit**

Interessanter als der Whodunit-Kriminalfall ist Lillis Suche nach der eigenen Geschichte. Nach und nach macht sie sich mit sich selbst bekannt, ahnt, wer sie gewesen sein könnte, was sie ausgemacht hat. Es gehört in diesem Roman zu den Aufgaben der Toten, herauszufinden, wer sie einst gewesen sind. Die Botschaft ist klar: Erkenne dich selbst! Der olle Orakelspruch pulst anscheinend auch in toten Ohren.

Lilli war in ihrem früheren Leben Osteopathin, war verheiratet und hatte einen Herzensfreund. Auch ihre Lebensgeschichte vermag keine Spannung zu erzeugen. In kurzen Kapiteln, mit viel Weißraum auf den Seiten, erzählt Kumpfmüller eine Geschichte, von der man sich fragt, warum sie erzählt werden musste. Lilli fragt sich anderes:

„Schmerz kann man es nicht nennen, auch Angst nicht, eher eine Art Verblüfftheit, dass jemand das kann, über jemanden herfallen und ihn töten, obwohl er ihn nicht kennt. Wieso kann einer das? Das würde sie gerne wissen.“

### **Dringlichkeit und Tiefe fehlen**

Einmal zitiert Kumpfmüller Dürrenmatts Roman „Das Versprechen“. Auch dort geht es um die Aufklärung eines Verbrechens, aber sonst? Kumpfmüller interessiert sich augenscheinlich für nicht aufgeklärte Mordfälle, doch man tappt in seinem leichtfüßig erzählten Roman schon mal im Dunklen, fühlt sich dann wie in einem Versteckspiel. Das genügt zwar den Konventionen einer Gespenstergeschichte, entfaltet in diesem Fall aber keine Kraft. Frauenzeitschriftentaugliche Phrasen gibt es obendrauf:

„Weint man nicht immer um sich selbst?“

Die helle Leichtigkeit der Geschichte, die wie überbelichtet daherkommt, passt hervorragend zu ihrem jenseitigen Inhalt. Was dem Roman fehlt, sind Dringlichkeit und Tiefe. Man lese vergleichend mal Marie-Luise Kaschnitz' Kurzgeschichte „Gespenster“, um zu sehen, was in diesem Genre an literarischer Gerissenheit möglich ist. Kumpfmüllers „Wir Gespenster“ erweist sich dagegen als wenig bemerkenswertes Zwischenwerk.